

Zur Theologie von Ehe und Familie

Unverbrüchliche Treue

Vielen Zeitgenossen ist das katholische Eheverständnis fremd. Auf die Skepsis der Bischöfe gegenüber der „Ehe für alle“ reagieren sie mit Unverständnis. Deshalb muss die Kirche neu erklären, warum die Ehe von Mann und Frau ein Sakrament ist. **VON HEINER KOCH**

Im Gesetz zur „Ehe für alle“, das der Deutsche Bundestag am 30. Juni 2017 verabschiedete, und im Bewusstsein vieler Zeitgenossen ist die Ehe heutzutage ein Sammelbegriff für manche, allerdings nicht für alle relativ verbindlichen Beziehungen zweier Menschen, die unter diesem Begriff auch ihr juristisches Dach finden sollen. Teile der Gesellschaft, wie etwa die katholische und die orthodoxe Kirche, teilen diese Begriffsfassung des Staates nicht. Noch am Montag der Entscheidungswoche wussten wohl nur wenige, dass vier Tage später der Bundestag sich 47 Minuten Zeit nehmen würde in dieser das Grundgesetz zumindest berührenden Frage, um die Argumente, die geistesgeschichtlichen Hintergründe und die inhaltlichen Perspektiven in dieser vielschichtigen und bedeutenden Thematik vor einer Abstimmung noch einmal darzulegen und zu erörtern.

In dieser Zeit habe ich zahlreiche Anfragen persönlicher und medialer Art beantwortet. Dabei wurde ich in den Medien oftmals de facto eingeladen als Vertreter einer angeblich überholten und der Weite des menschlichen Lebens nicht gerecht werdenden gestrigen Ordnungsauffassung, für die es nur schwache und kaum zu teilende Argumente einer unter gesellschaftlichem Machtverlust leidenden Institution gebe. Die Rollen waren jedenfalls bei vielen Medienvertretern fixiert.

Differenzierungen sind notwendig

In vielen Diskussionen zeigten sich in dieser konkreten Frage Grundzüge der Wahrnehmung unserer Kirche in breiten Teilen der gesellschaftlichen Öffentlichkeit, die zu einer nachdenklichen und zukünftige Wege vorausdenkenden Reflexion der Erfüllung unseres Verkündigungsauftrags einladen.

Kaum Aufgeschlossenheit gab es für unsere Begründungen aus der Tradition heraus, die verbunden waren mit der Bitte um Achtung und Achtsamkeit gegenüber dem Überlieferten und dem oft in langer Geschichte Entwickelten. Das Bewusstsein der eigenen Verwobenheit in und Geprägtheit durch die Geschichte, in die ich hineingeboren wurde und in der ich lebe, ist vielen nicht bewusst. Je unbewusster, umso mehr aber wirkt die Macht der Geschichte in uns und prägt unsere Denkvorstellungen und unser Wertebewusstsein.

Für das Christentum als eine geschichtliche Religion ist diese weit verbreitete Geschichtsvergessenheit eine besondere Herausforderung, weil die Geschichte zum *locus theologicus*, zum Ort der Erfahrbarkeit Gottes, geworden ist, unüberbietbar

und in dem in die Geschichte eingetretenen Sohn Gottes, der in der Geschichte gegenwärtig bleibt.

Die Bewegungen für die „Ehe für alle“ haben sich auf eindringliche und einfache Botschaften an die Menschen konzentriert: „Jede Liebe zwischen zwei Menschen muss gleich respektiert, gleich rechtlich gefasst, gleich bezeichnet werden. Keine Diskriminierung!“ Es war erstaunlich, wie wenig manche Medien diese Simplifizierung hinterfragt haben und wie sehr sie zum Teil selbst ein geradezu missionarisches Sendungsbewusstsein für die „Ehe für alle“ an den Tag legten. Die differenzierende Sicht, die überzeugt ist, dass differenzierte Wirklichkeiten auch differenziert wahrgenommen und in differenzierte Begriffe gefasst werden sollen und dass diese Differenzierung eine größere Wertschätzung der unterschiedlichen Wirklichkeiten darstellt als deren Vereinheitlichung, war vielen nicht zugänglich.

Vieles wird in der Verkündigung des Glaubens davon abhängen, ob es uns gerade im Hinblick auf alternative Weltanschauungen und Religionen gelingt, das Spezifikum des christlichen Glaubens in verständlichen und prägnanten Aussagen zu konzentrieren. Schon das Neue Testament, das Glaubensbekenntnis und weitere Dogmen bedienen sich solcher aus der Fülle gewachsener und in Worte zusammengefasster Aussagen, die ihrerseits der Entfaltung, der Vertiefung und der Konkretisierung in die jeweilige Zeit bedürfen.

Von Jesus lernen heißt zudem, Geschichten und Bilder in der Verkündigung zu gebrauchen, die bei all ihrer begrenzten Aussagefähigkeit auf berührende und herausfordernde Weise Wahrheit auszudrücken vermögen. Bilder und Geschichten sprechen wie Gesichter die Menschen in ihren Herzen an und öffnen so auch den Weg zu einer intellektuellen Auseinandersetzung.

Eine wesentliche Bedeutung der Geschlechterdifferenziertheit für das Selbstverständnis des Menschen oder die Aussagekraft einer Schöpfungswirklichkeit für die menschliche Sexualität gerade in ihrer Polarität Mann-Frau ist vielen fremd und kaum nachvollziehbar. Die leibliche Verfassung der Menschen in ihrer Geschlechterdifferenz des Frau- oder Mannseins, die wir als Kirche der Schöpfungsordnung gemäß für konstitutiv für die menschliche Persönlichkeit halten, sei, so behaupten viele, primär eine gesellschaftlich konstruierte und aus Machtgründen intendierte variable Größe. Ein geistkörperliches Ganzheitsverständnis des Menschen, in dem Geist und Körper komplementär und herausfordernd gegenüber dem anderen Geschlecht als von ihm differierende und auf es ver-

weisende Größe gesehen werden, wird deshalb oft mit großer Erregung abgelehnt. Gleiches gilt gerade in diesem Themenbereich für die Überlegungen und die Sprache einer Naturphilosophie oder eines Naturrechts, das ohnehin als immer kulturell bedingt, von den Interessen der Mächtigen abhängig und als von diesen instrumentalisiert angesehen wird.

Sprachfremdheit

Diese Weisen der Argumentation zeigen deutlich, dass zwischen der Kirche und vielen Menschen eine Sprachfremdheit besteht, die ein Aufeinanderhören und ein gegenseitiges Verstehen nicht nur erschwert, sondern oft fast gänzlich ausschließt. Der Weg zum Glauben ist von daher ein Sprachkurs der Herzen: Die Kirche muss geduldig und offen immer wieder die Sprache der Menschen lernen, sie muss um Verständigung und Lerngemeinschaft der Worte und des Lebens mit den kirchlichen Fremdsprachlern bemüht sein, die oftmals noch nie in ihrem Leben in eine religiöse, geschweige denn kirchliche Denk- und Lebenswelt eingeführt worden sind. Solches gegenseitiges Verstehen wächst aus einer Haltung der gegenseitigen Achtung und Aufmerksamkeit füreinander und aus einem immer tieferen Miteinanderteilen des Lebens.

Die deshalb notwendige hermeneutische Aufgabe wird nur gelingen können in der Überwindung der getrennten Lebensräume, die voller Kraft unser Leben, unsere Welt, unsere Lebensgeheimnisse und unseren Glauben prägen und erschließen. Es gibt kein Verstehen ohne ein solches geteiltes Leben. Diese fehlende Gemeinschaft des Lebens scheint mir der Hauptgrund für die Schwierigkeiten heutiger kirchlicher Verkündigung und die weitgehende Wirkungslosigkeit unserer Sendung zu sein.

Dass zur Ehe eine Frau und ein Mann gehören, die – sofern es ihnen körperlich möglich ist – Eltern ihrer Kinder zu werden bereit sind, wird von vielen nicht akzeptiert. Zunächst dürfe kein Argument zur Geltung kommen, das das Hauptziel, die Einrichtung der „Ehe für alle“, in Frage stelle oder sogar gegen sie spreche. Zudem habe für die Zeugung des Menschen in absehbarer Zeit ohnehin das Vater-Mutter-Modell ausgedient, da die Gene zu einem Baukasten werden, in dem die Bauteile verschiedener Mütter und Väter zusammenkonstruiert werden können. Die Ausgestaltung des Lebens und der Lebensweitergabe sei damit von körperlichen Voraussetzungen weit unabhängiger als bisher und bedürfe nicht mehr eines Vaters und einer Mutter. Zudem, so viele Befürworter der „Ehe für alle“, sei nicht die Art und Weise der Zeugung der Kinder entscheidend, sondern ihre

Aufwachsmöglichkeiten und ihre Bildungschancen. Das körperliche Mann- oder Frausein der Erziehenden sei für die Kinder unbedeutend.

Auch hier wird ein Grundzug des Selbstverständnisses vieler Zeitgenossen offenbar, der unsere christliche Verkündigung herausfordert: Das Leben von seiner Zeugung über seine vorgeburtliche Phase bis hin zum Sterben soll seine Schicksalhaftigkeit verlieren und als Ergebnis eigener Entscheidungen vom Menschen selbst gesetzt werden. Viele stellen sich oft negativ, zumindest kritisch, zum Vorgegebenen: Als machbarkeitsorientierte Menschen versuchen sie, ihre Kontingenz so weit wie möglich auszuschalten. In vielen Bereichen der Welt und unseres Lebens wird die zukünftige Entwicklung grundlegend davon abhängen, ob wir unser eigenes Leben, das Leben der Anderen und die Schöpfung im Ganzen als Material für die Umsetzung unserer eigenen Vorstellung sehen oder als uns anvertraute Gabe und als solche als zu verantwortende Aufgabe.

Viele, auch katholische Homosexuelle, werfen unserer Kirche und insbesondere ihren Vertretern Lebensfeindlichkeit und Menschenunterdrückung vor, weil sie um des Festhaltens an ihrem Ordnungsgefüge willen homosexuelle Menschen nicht annähmen in allen Dimensionen ihrer Persönlichkeit, etwa indem sie die von ihnen praktizierte Sexualität als Sünde bezeichnen, obwohl diese für ihre Persönlichkeit konstitutiv sei, und sie sich deshalb als aus der Kirche Vertriebene empfänden. Besonders betroffen sind viele katholische homosexuelle Paare von der Weigerung der Kirche, ihre Verbindung zu segnen, und sei es in einer anderen Weise als mit dem spezifischen Ehesegen.

Nicht wenige homosexuelle katholische Menschen fühlen sich in der Kirche an den Rand gedrängt, ebenso allerdings auch im Kreis der homosexuell Gleichgesinnten, die ihnen gegenüber oftmals die vorwurfsvolle Frage stellen, wie man als homosexueller Mensch noch der katholischen Kirche angehören könne. Auch diese erlebten Spannungen verstärken unsere pastorale Herausforderung: Es kann nicht so bleiben, dass wir die Liebe und die Verlässlichkeit gleichgeschlechtlicher Menschen nicht genügend wertschätzen, ihre Lebenserfahrung und ihre Lebensweisheit nicht auch als Bereicherung für uns und unsere Kirche annehmen und ihnen oftmals die Erfahrung und die Empfindung von kirchlicher Heimatlosigkeit vermitteln. Erst auf dem Hintergrund solcher Annahme werden wir auch das Sakrament der Ehe in seiner Besonderheit und spezifischen Bedeutung nahebringen können. Wie in der Behandlung der Frage der wiederverheirateten Geschiedenen beim päpstlichen Schreiben „Amoris Laetitia“ (AL) geht es auch in



Heiner Koch

wurde 1954 geboren und hat in Bonn katholische Theologie, Philosophie und Erziehungswissenschaft studiert. 2006 wurde er von Kardinal Joachim Meisner zum Bischof geweiht und war anschließend als Weihbischof Bischofsvikar für den Pastoralbezirk Süd im Erzbistum Köln. Seit 2013 war er Bischof von Dresden-Meißen, 2015 wurde er zum Erzbischof von Berlin ernannt. Er ist Vorsitzender der Kommission für Ehe und Familie der Deutschen Bischofskonferenz.

dieser Frage nicht um die Neufassung grundlegender kirchlicher Lehren. Es geht um die Wahrheit Gottes, die mir in dem Menschen aufscheint, der mir entgegenkommt.

Die gesellschaftlichen Gruppen, die seit Langem mit viel Ausdauer für die „Ehe für alle“ kämpften, haben klug und effizient gewirkt: Ihre Wahrnehmung als diskriminierte Minderheit führte zu einer verbreiteten gesellschaftlichen Empathieströmung mit ihnen, gleichsam einer David-Solidaritätsstimmung gegen die etablierten Goliath-Machtgruppen und -institutionen wie die katholische Kirche. Hinzu kam ihre Fähigkeit, Events wie den Christopher Street Day an vielen Orten Deutschlands an vielen Sommersonntagen medienwirksam und dramaturgisch gekonnt über viele Jahre zu inszenieren, ihre starke Solidarität einfordernde Vernetzung und ihre intensiven Kontakte zur Politik und zu den Medien. Dies alles machte aus dieser Bewegung eine wirkungsstarke gesellschaftliche Macht. Diese Darstellungs- und Wirkungskraft besitzt die katholische Kirche in Deutschland derzeit wohl nur in deutlich zu schwachem Maße. Die Aufgabe aber bleibt bestehen, den christlichen Glauben eindrucksvoll in die öffentliche Atmosphäre einzubringen und damit auch zu vielen Menschen, die zu den kirchlichen Gemeinden und Gemeinschaften keinen persönlichen Kontakt (mehr) haben.

Belastend für die Vertretung unseres katholischen Standpunktes war die alternative Positionierung großer Teile der evangelischen Kirche, während Vertreter der orthodoxen Kirche auch öffentlich den katholischen Standpunkt teilten. Wohl erhielt ich zahlreiche Schreiben evangelischer Christen nicht nur aus evangelikalen Gemeinschaften, die ihre Verbundenheit mit unserer Überzeugung zum Ausdruck brachten. Auf jeden Fall hat dieser ökumenische Dissens im Gedenkjahr der Reformation der Wahrnehmung des kirchlichen Einheitsanliegens in der Öffentlichkeit geschadet und die Vertretung unseres Standpunktes in dieser Angelegenheit erschwert. Es zeigte sich auch hier, dass es in einigen bedeutenden ethischen Fragen klare Unterschiede in der Ökumene gibt, die auch in der Öffentlichkeit deutlich zu vertreten sind. Nur wäre es gut, wenn diese unterschiedlichen Positionen in der Öffentlichkeit auch verständnisvoll und begründet dargelegt würden.

Viele behaupten, dass das leidenschaftliche Eintreten für die „Ehe für alle“ zeige, welche Bedeutung die Ehe auch heute oder heute wieder für viele Menschen habe und wie sehr sie wieder wertgeschätzt werde. Aus den Erfahrungen meiner Begegnungen kann ich diese Einschätzung nicht teilen. Zum einen ist es sehr bemerkenswert, wie viele, die vor Kurzem noch die Ehe als patriarchale und lebensfeindliche Institution mit aller Kraft ablehnten, nun zu kämpferischen Verfechtern der Ehe wurden; bei manchen schien das Verbindende ihrer in kurzer Zeit gewechselten Positionierungen ihre in beiden Fällen gegebene ablehnende Haltung gegen das kirchliche oder das von anderen gesellschaftskonservativen Kreisen getragene Establishment zu sein, das sich für die Vorrangstellung der Ehe einsetzt. Zum anderen bekundeten viele dieser Positionswechsler, dass für sie persönlich der Schritt in die Ehe keine ernsthaft zu

erwägende Lebensalternative sei. Ihnen gehe es um den Abbau von Diskriminierung homosexueller Menschen, um die Auflösung fester Geschlechterrollen und um die Zurückdrängung angeblich natürlicher Vorgegebenheiten um der Erweiterung der Möglichkeiten selbstkonstruierten Lebens willen.

Kirchliches Eheverständnis neu formulieren

In dieser gesellschaftlichen Situation stellt sich der Kirche die Herausforderung und die Chance, das kirchliche Eheverständnis profiliert und überzeugend-einladend in den gesellschaftlichen Diskurs des Lebens und des Wortes einzubringen. Der sich aus der Botschaft Jesu Christi und der Lebenserfahrung der Menschen speisende Lernprozess der Wahrnehmung des Geheimnisses der Ehe in ihrer ganzen Vielschichtigkeit ist gerade heute dringend notwendig: um der Vertretung unserer theologischen und spirituellen Lebensüberzeugungen und um der glaubwürdigen und überzeugenden Einladung an viele Menschen willen, sich auf diesen alternativen Lebensweg einzulassen. Er ist aber auch nötig, um die Paare, die sich auf solch einen Weg einlassen wollen, auskunftsfähig für ihre in der Gesellschaft oftmals

nicht mehr verstandene, geschweige denn geteilte Überzeugung zu machen und sie und alle, die vielleicht schon seit Längerem auf dem so gestalteten gemeinsamen Lebensweg gehen, zu vergewissern und zu stärken.

Diese Herausforderungen erfordern eine Neuaufstellung in vielen Bereichen der Ehe- und Familienpastoral. Die Ehe als Sakrament ist in katholischer Sicht die dauerhafte und ganzheitliche Verbindung eines Mannes und einer Frau. Die Geschlechterdifferenz und das Zueinander

der Geschlechter ist für uns sakramental. Der Leib wird von vielen Zeitgenossen hingegen als oft leidige, aber ihrem Wesen äußerliche und diesem gegenüber außen bleibende und es nicht bestimmende Wirklichkeit gesehen, dessen Prägekraft so weit wie möglich minimiert werden soll, etwa durch technische Eingriffe nach selbst geplanten Konstruktionen. Deshalb besteht die „vielleicht größte Herausforderung darin, den Körper wieder sachte hereinzuholen in die Sphäre der Transzendenz oder besser gesagt, ihm diese zu eröffnen“ (Theresia Heimerl, Körper und Leib, in: Zur Debatte Nr. 8/2014, 28). Der Mensch kann seine Persönlichkeit nur entfalten in seiner Leiblichkeit. Sie in ihrer menschlich-ganzheitlichen Dimension anzunehmen und achtsam mit ihr umzugehen, ist eine zum Menschen gehörende Grundaufgabe, die weit mehr fordert, als dem Körper Wellnessangebote zukommen zu lassen.

An diesem Punkt wird auch ein Grundzug eines bewahrenden Lebensverständnisses deutlich: Nehme ich mein Leben und damit auch meinen Leib als Gabe an, die ich empfangen und verantworten? Nicht ohne Grund bezeichnen wir den Moment des Entstehens menschlichen Lebens ja als Zeitpunkt der Empfängnis. Wenn der Anfang aber immer mitgeht, dann bedeutet dies eben auch, dass das Leben von seinem Anfang an bis zum Tod als eine Wirklichkeit verstanden wird, die ich empfangen, die mir gegeben und anvertraut ist. Leben ist dann nicht in erster Linie ein Gegebenes, das ich im Sinne des Konstruktivismus selbst erschaffe, sondern das mir gegeben, damit vorgegeben und anvertraut ist.

Es zeigt sich auch hier, dass es in einigen ökumenischen Fragen bedeutende Unterschiede gibt.

Eine solche das Gegebene achtende und bewahrende, im tiefen Sinn „konservative“ wie „progressive“ Lebensweisheit wird auch in Frieden mit den nicht geschenkten Lebensmöglichkeiten zu leben erlauben.

Nicht dem anderen Geschlecht anzugehören oder keine Kinder bekommen zu können etwa wird bei allem vielleicht vorhandenen Schmerz durch die Annahme unserer Geschöpflichkeit auch zur Chance und zur Herausforderung, das eigene Leben in seinen Charismen und auch in seiner körperlichen Verfassung gerade in seiner Begrenztheit als Lebensvollzug einer einmaligen Persönlichkeit groß und großartig zu leben.

Mann und Frau: Wort und Antwort

In Genesis 1–2 ist diese Geschlechterdifferenz „nichts Zufälliges, Relatives oder Abgeleitetes, sondern Ausdruck des Schöpferwillens und deshalb eine sakramentale Wirklichkeit“ (Karl-Heinz Menke, *Sakramentalität. Wesen und Wunde des Katholizismus*, Regensburg 2012). Die dort als Intention des Schöpfers festgehaltene theologische Bestimmung liegt aller sozial und geschichtlich bedingten Geschlechterdifferenzierung voraus. Adam wird als der Namensgeber präsentiert und repräsentiert in diesem Vollzug das Voraus des Schöpfers gegenüber seiner Schöpfung (vgl. Hans Urs von Balthasar, *Theodramatik*, Band II,1, Die Personen des Spiels. Der Mensch in Gott, Einsiedeln 1976, 341–342). Während Adam „das Voraus des Schöpfers vor der Schöpfung, nämlich den Logos, repräsentiert, ist die Frau die genuine Repräsentantin des Antwortcharakters aller Geschöpfe“ (Menke, 85). In ihrem Repräsentantsein ist keine Über- und Unterordnung gegeben, wie dies in der Geschichte bis in die Gegenwart oft ideologisch abgeleitet wurde und wird. In ihrem vom Schöpfer gegebenen Unterschiedsein in seiner tiefen Wesensbedeutung sind die beiden Geschlechter aber nicht austauschbar. Da die gesamte Schöpfung ausgerichtet ist auf die Erlösungsordnung in Christus, ist auch ihre Geschlechterdifferenz in ihrem repräsentativen Grundzug zielgenau ausgerichtet auf den erlösenden Bund Gottes mit den Menschen.

Die Schöpfungsordnung hat damit sakramentalen Charakter, weil sie im Sakrament der Ehe eingewoben ist in die Erlösungsordnung. Diese Verwobenheit lässt die Ehe Sakrament sein. Mann und Frau stellen im Sakrament der Ehe Gottes unverbrüchliche Treue zu seinem Volk dar, repräsentieren in diesem Sakrament den unauflöselichen Bund zwischen Christus, dem Wort – repräsentiert seit Adam durch den Mann –, und der Antwort des Volkes Gottes, der Kirche – repräsentiert seit Eva durch die Frau. Diese Liebe Gottes im Ehesakrament sich schenken zu lassen und diesen unauflöselichen Bund des Wortes Gottes und der Antwort des Menschen als Mann und Frau in der Ehe öffentlich zu bezeugen, zu repräsentieren und so sakramental zu verwirklichen, ist Grundzug des Ehesakraments, das von seinem Wesen her die Beziehung eines Mannes und einer Frau in ihrer Geschlechterdifferenz voraussetzt.

Wenn eine Ehe nur als relativ verbindlicher Vertrag zwischen zwei sich Liebenden gesehen wird, für den der Segen Gottes erbeten wird, so ist dies zu achten und in seiner Eigenheit auch wertzuschätzen, es ist aber eine begrenzte Wirklichkeit, als wir sie im Sakrament der Ehe zwischen einem Mann und einer Frau bezeugen.

Neuerscheinungen



NEU

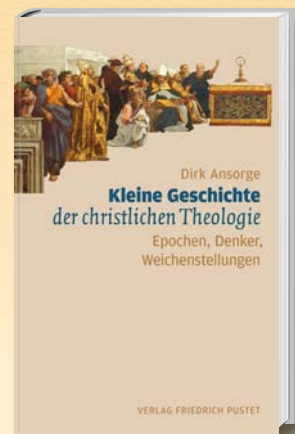
EMMERAM KRÄNKL
Glaube & Vernunft
Christliche Philosophen aus zwei Jahrtausenden

Die Frage nach dem Verhältnis von Glaube und Vernunft ist so alt wie das Christentum. Emmeram Kränkl stellt gut 50 Texte christlicher Philosophen vor.

328 Seiten, Hardcover
ISBN 978-3-7917-2753-0
€ (D) 29,95

DIRK ANSORGE
Kleine Geschichte der christlichen Theologie
Epochen, Denker, Weichenstellungen

Dirk Ansorge zeichnet die Epochen der Theologiegeschichte nach und macht zentrale theologische Aussagen einsichtig.



408 Seiten, Hardcover
ISBN 978-3-7917-2874-2
€ (D) 29,95 / auch als eBook

OTTMAR FUCHS
Das Jüngste Gericht
Hoffnung über den Tod hinaus

Das Buch ermutigt zur Hoffnung auf eine umfassende Gerechtigkeit über den Tod hinaus und tut dies aus der Perspektive christlicher Vorstellungen. Zudem bietet Ottmar Fuchs interreligiöse Perspektiven.

NEU



216 Seiten, kartoniert
ISBN 978-3-7917-2814-8
€ (D) 19,95 / auch als eBook



VERLAG
FRIEDRICH
PUSTET

verlag-pustet.de

Telefon 0941 / 92022-0 ♦ Fax -330
bestellung@pustet.de

Die Kirche bezeugt, dass sie in den sieben Sakramenten ihre Sakramentalität verwirklicht. Die, die als Glieder der Kirche in einem Sakrament, etwa in dem der Ehe, Gottes Gnade empfangen, empfangen sie nicht, weil es außerhalb dieses Sakraments keine Gnade für Liebende gäbe. Vielmehr ist das Besondere des Ehesakraments darin gegeben, dass die Partner das von Christus ihnen Geschenke nicht nur bereit sind zu empfangen, sondern auch in die Öffentlichkeit hinein bezeugend darzustellen und zu vergegenwärtigen. Sie empfangen das Sakrament also nicht nur als Segen für sich, sondern auch für die um sie herum Lebenden, für die sie in ihrer Ehe Jesus Christus vergegenwärtigen. Sie erklären sich in ihrer Trauung bereit, wirksames Zeichen, eben Sakrament für alle Menschen zu sein. So sind sie in ihrer Ehe Teil des Sakraments Kirche, an dem sie Anteil haben.

Hochzeit: Keine private Feier der Liebesbeziehung

Dieses Verständnis der Ehe schließt Konsequenzen ein, etwa im Hinblick auf die Unauflöslichkeit der Ehe, die im Falle ihres Bruches nicht mehr die ungebrochene Treue Gottes zu uns Menschen darstellen kann. In der Feier der Spendung des Sakraments feiert eben nicht ein Paar in privater Atmosphäre die Segnung seiner Liebesbeziehung. Hier feiert ein Brautpaar im Kreis der Kirche das Geschenk und die Beauftragung der Sakramentalität ihrer ehelichen Verbindung, für die es offen ist und zu der die Eheleute sich bereit erklären. In ihrem Eheschluss wird Kirche in ihrer sakramentalen Tiefe und ihrer Heilsbedeutung lebendig und erfahrbar. Bei der Ehe- und Familiensynode 2015 in Rom sagten mir mehrere afrikanische Bischöfe, dass sie nicht verstehen, dass wir die Ehe oftmals nur als private Segnungsfeier vollziehen. Die Eheliturgie sei doch ein Fest der Kirche und von daher auch der mit den Brautleuten mitfeiernden Gemeinde, die dankbar ist und sich freut, dass sie als Kirche und Gemeinde durch den Eheschluss der Eheleute als kirchliche Gemeinschaft sakramentales Leben und sakramentale Gnade neu empfängt. Welches Fest für eine Gemeinde!

Welches Bekenntnis aber auch der Brautleute: Jede Sakramentenspendung ist ein öffentliches Bekenntnis. Die um ein Sakrament Bittenden und die zu seinem Empfang Bereiten identifizieren sich öffentlich mit der Kirche, die ihre Sakramentalität in der Spendung eines der Sakramente immer neu und tiefer empfängt und verwirklicht. In seinem Apostolischen Schreiben „Familiaris Consortio“ (FC) hat Papst *Johannes Paul II.* 1981 diesen engen Wesenszusammenhang der beiden Wirklichkeiten Ehe und Familie sowie der Kirche herausgestellt: „Der in der sakramentalen Eheschließung geschenkte Heilige Geist eröffnet den christlichen Ehegatten eine neue Gemeinschaft, eine Liebesgemeinschaft, die lebendiges und wirkliches Bild jener einzigartigen Einheit ist, die die Kirche zum unteilbaren mystischen Leib des Herrn Jesus Christus macht“ (Nr. 19). „Dies ist ein tiefes Geheimnis; ich beziehe es auf Christus und die Kirche“ (Eph 5,32), heißt es im Epheserbrief. In seinem Schreiben „Amoris Laetitia“ sagt in diesem Sinn Papst *Franziskus*: „Die christliche Ehe ist ein Zeichen, das nicht nur darauf hinweist, wie sehr Christus seine Kirche in dem am Kreuz besiegelten Bund geliebt hat, sondern dass diese Liebe in der Gemeinschaft der Gatten gegenwärtig werden lässt. Indem sie sich vereinen und ein Fleisch werden, bilden sie die Vermählung des Gottessoh-

nes mit der menschlichen Natur ab“ (Nr. 73). Die Präfation der Trauungsmesse preist sie: „Die eheliche Liebe hast Du zu einem Zeichen dieses Bundes gemacht, um uns in diesem Sakrament das Wirken Deiner Liebe zu bezeugen.“

Offen für die Weitergabe des Lebens

Christi Liebe zu seiner Kirche, die im Sakrament Ehe Wirklichkeit ist, ist keine in sich begrenzte Wirklichkeit. Gottes Liebe ist immer offen und grenzüberschreitend. Die Liebe Gottes, der Kern des Geheimnisses der Dreifaltigkeit Gottes, explodiert gleichsam in die Schöpfung des Universums und dieser Welt und in das Leben eines jeden Menschen hinein. In aller Konsequenz gab Gott in Jesus Christus deshalb sein Leben hin für das Heil aller Menschen. Gottes Liebe ist nie exklusiv. Deshalb ist die Liebe zwischen Mann und Frau in der Ehe als ein Wirkort Gottes nie nur auf sich selbst bezüglich, selbstreferenziell. Die christliche Ehegemeinschaft ist immer offen auf die Weitergabe des Lebens. Mann und Frau sind so berufen zur „Teilhabe an Gottes Liebe und an seiner Macht als Schöpfer“ (Nr. 28), gerade wenn sie Kindern als Frucht ihrer Liebe das Leben schenken, aber auch wenn sie auf andere Weise Leben eröffnen. Auch wenn die Eheleute keinen eigenen leiblichen Kindern das Leben schenken können, so müssen sie aus ihrem sakramentalen Eheverständnis heraus doch „Eltern der Liebe“ sein, die Leben und Liebe schenken und ermöglichen.

Christliche Ehe und Familie darf nie eine geschlossene Gesellschaft sein. Sie muss offen sein auf die Großfamilie, in die die Eheleute hineinheiraten, für die Familie der Kirche, in der die Eheleute gerade in ihrem sakramentalen Selbstverständnis als „Hauskirche“ leben, und offen für die Menschen, mit denen sie auf ihrem gemeinsamen Lebensweg gehen und die ihnen Gott auf den Weg schickt, gerade die, die in welcher Not auch immer leben. Ehe, so verstanden aus der Liebe Gottes, wird immer eine Ehe ohne Mauern sein. Eheleute empfangen also nicht nur den Segen der Kirche, sie sind Kirche. Sie bezeugen nicht nur Jesus Christus, in ihrer Beziehung ist Jesus Christus sakramental gegenwärtig, sie empfangen im Sakrament der Ehe nicht nur Heil, sondern werden von Jesus Christus her in ihrer Armseligkeit und Begrenztheit sakramental zum Heil für die Welt.

Diese Sicht der Ehe wird manchem fremd erscheinen, und nicht wenige werden sie als ideologischen Überbau bewerten. Andere werden vielleicht vermuten, dass sie manchen der angedeuteten sakramentalen Aspekte einer kirchlichen Ehe implizit und manchmal nicht sehr bewusst, aber doch wirklich leben. Es wird für uns alle eine Entdeckungsreise sein, welche Größe, Würde und Verantwortung des Lebens uns in der so verstandenen Ehe angeboten und ermöglicht wird, zu welcher Lebensweite und großen Perspektive Ehepaare berufen sind und wie sehr diese Botschaft von der Ehe auch in schweren Belastungen und Herausforderungen tragen und so wirklich zu einer Frohen Botschaft werden kann. Vielleicht ist der Bedeutungswechsel des Ehebegriffs, den der Bundestag für den staatlichen Sprachgebrauch beschlossen hat, ein kräftiger Impuls, den Schatz der Ehe aus dem Geheimnis des Glaubens neu ans Tageslicht zu heben: Der Ehebegriff als Schlüsselbegriff für die Weite des Lebens im Glauben! ■